

e-Journal Philosophie der Psychologie	KANN MAN WISSEN, DASS MAN LIEBT? Eine philosophische Gedichtinterpretation von Eva-Maria Engelen (Berlin)
--	--

Gefühl und Wissen wurden in der Philosophie meist als Gegensätze gesehen. So ist Wissen traditioneller Weise als begründete oder gerechtfertigte wahre Meinung definiert. Kann man, wenn man eine solche Definition zu Grunde legt, sagen, dass man weiß, dass man liebt? Was sollte als Begründung oder Rechtfertigung gelten können?

Anhand der Interpretation des nachfolgenden Gedichtes von Heiner Müller soll gezeigt werden, inwiefern so etwas wie eine Begründung oder Rechtfertigung gegeben werden kann und inwiefern der Antagonismus zwischen Wissen und Gefühl zu hinterfragen ist.

Das Glück der Angst
Für Anna

Manchmal zwischen Nacht und Morgen
Seh ich Hunde dich umkreisen
Hunde mit gebleckten Zähnen
Und du greifst nach ihren Pfoten
Und du lachst in ihre Zähne
Und ich wache auf mit Angstschweiß
Und ich weiß daß ich dich liebe
22. 10. 1993¹

Dieses scheinbar so beiläufige und einfach zu verstehende Gedicht von Heiner Müller ruft zumindest bei Lesern mit akademischer, philosophischer Bildung Fragen nach dem Verhältnis von Wahrnehmung und Emotion, Interpretation und Empfindung, Wissen und Emotion, Traum und Erkennen auf.²

"Kann man wissen, dass man liebt?" Diese Frage ist auch eine typisch akademische, um nicht zu sagen, philosophisch-akademische Frage. Was könnte man wohl sicherer wissen, als dass man liebt? Welche Umstände könnten uns an diesem Wissen irrewerden lassen? Oder welcher Wissensbegriff könnte das fraglich werden lassen?

Ein Fall, in dem dieses Wissen zweifelhaft erscheint, lässt sich etwa mit dem folgenden Dialogausschnitt angeben: "Du redest dir doch nur ein, dass du ihn liebst, weil du nicht allein sein kannst." Interessant sind solche Beispiele, weil eine nicht unmittelbar betroffene Person mehr zu wissen scheint als die betroffene, die doch einen exklusiven Zugang zu ihren eigenen Gefühlen haben sollte. Woher könnte eine andere Person einen besseren Zugang, ein sichereres Wissen haben? Damit sind zwei zu unterscheidende Fragen angesprochen, die sich aber wohl nicht ganz

¹ Aus: Heiner Müller, Die Gedichte, S. 270. Anna ist die am 22.10.1993 noch nicht ein Jahr alte Tochter von Heiner Müller. Zwei Jahre später, im Oktober 1995 schreibt er "Traumtext Oktober 1995". Auch hier beschreibt er einen Traum, in dem seine Tochter in Gefahr ist und er in Angst um sie lebt. Im Mittelpunkt dieses Traumes steht jedoch seine Angst vor dem eigenen Sterben. Siehe: H. Müller, Traumtext Oktober 1995, in: ders., Die Prosa, S. 143-145.

² Mein besonderer Dank für eine erste Lektüre dieses Textes, kritische Kommentare sowie ergänzende Hinweise gilt Jakob Rosenthal und Corinna Mieth.

voneinander trennen lassen. Die eine Frage ist, ob es ein Wissen von Gefühlszuständen geben kann: Kann man wissen, dass man liebt? Die andere Frage betrifft das psychische Selbstwissen: Kann ein Gefühlszustand Wissen, kognitive Inhalte enthalten, und damit zutreffend oder begründet sein?

Bezogen auf das Selbstwissen gehen wir in der Regel davon aus, dass wir ein Wissen von unseren Empfindungen, Gefühlen oder Gedanken haben. Es wird eine Hauptaufgabe dieses Beitrages sein, zu klären, worin dieses Wissen insbesondere im Falle von Gefühlen und Emotionen³ besteht. Dabei wird sich herausstellen, dass die erste Frage, nämlich diejenige, ob es ein Wissen von Gefühlszuständen geben kann, nicht immer gänzlich von der zweiten zu trennen ist.

In der Tradition Descartes' wird Selbstwissen nach wie vor als eine spezielle epistemische Zugangsweise zu den eigenen, mentalen Zuständen verstanden, die eine besondere Weise des Wissens sichert. Dieses Selbstwissen um die mentalen Zustände, in denen man sich befindet, wird in Selbstzuschreibungen geäußert. Zudem verlangen wir bei diesen Formen der Selbstzuschreibung etwa von Gefühlszuständen wie "ich habe Angst" gewöhnlich keine Rechtfertigung für dieses psychische Selbstwissen; es beruht weder auf Schlussfolgerungen noch auf Belegen.⁴

In der Tradition Wittgensteins wird hingegen davon ausgegangen, dass Selbstzuschreibungen⁵ von Empfindungen wie "ich habe Schmerzen" in Analogie zu natürlichen Ausdrucksformen wie Stöhnen zu verstehen sind und nicht als Bekundung einer Erkenntnis oder eines Selbstwissens. Wittgenstein hat einige Argumente vorgebracht, die daran zweifeln lassen, ob der privilegierte Zugang zu den eigenen mentalen Zuständen wirklich zu Wissen führt, denn wenn die Bedeutung und Verwendung des Prädikates "Freude empfinden" aus dem besonderen Zugang des Selbst zu seinen mentalen Zuständen herrührt, stellt sich die Frage, wie sie in der gleichen Bedeutung auf die Fremdzuschreibungen (Zuschreibungen mentaler Zustände auf andere Personen) übertragbar sind. Denn wenn ich ein quasi automatisches Wissen von meinen eigenen Gefühlen und Empfindungen habe, habe ich damit noch keine Grundlagen etwas über die Gefühle und Empfindungen der anderen zu wissen.

Wenn wir annehmen, dass sich Fremdzuschreibungen aus Beobachtungen speisen, hat diejenige Person, die ein solches Urteil fällt, sowohl die Person, über die sie das Urteil fällt, längere Zeit beobachtet, als auch andere Personen, die sich anders verhalten. Aber auch daraus kann kein Wissen folgen. Und Selbstzuschreibungen sind zudem keine deskriptiven, Aussagen mit Wahrheitswertzuschreibung, ihnen liegen vielmehr lediglich Verhaltensweisen, die dann auch keinen kognitiven Gehalt haben, zu Grunde.⁶ In diesem Verständnis beruhen Selbstzuschreibungen also nicht auf (sicherem) Wissen und man kann demzufolge auch gar nicht nach Rechtfertigungen und Gründen für dieses Wissen fragen. Gegen diese Annahme spricht allerdings, dass wir durchaus der Auffassung sind, dass Selbstzuschreibungen ein Wissen über unsere mentalen Zustände zum Ausdruck bringen.

³ Vergl. dazu Ausführungen in dem Beitrag von Alexandra Freund und Andreas Keil, ebd. S. XX.

⁴ Vgl. Röska-Hardy, Die Rolle von Sprache und Verhalten im Selbstwissen, S. 185-210 hier S. 185-186, 190. Selbstzuschreibungen gelten als Wissen, ohne dass sie durch Belege gestützt werden, und sie werden als wahr anerkannt, ohne dass Belege verlangt werden; ebd. S. 190.

⁵ Zu den vier Merkmalen von Selbstzuschreibungen: Erste-Person-Autorität, Wahrheits- präsumption, epistemische Asymmetrie, Annahme der Eindeutigkeit alltagspsychologischer Prädikate, Röska-Hardy, S. 188-191.

⁶ Vgl. Röska-Hardy, S. 197-200.

Der traditionellen Definition von Wissen in der Philosophie nach ist Wissen wahre begründete Meinung. Denn wenn ich gefragt werde, was $2 + 2$ ist, und ich antworte 4, habe ich damit zwar eine wahre Meinung geäußert, da $2 + 2 = 4$ ist, wenn ich aber nicht angeben kann, warum ich der Ansicht bin, dass $2 + 2 = 4$ ist, habe ich kein Wissen über das Verhältnis der Zahlen im Zehnerzahlenraum, sondern lediglich geraten oder eine Meinung geäußert.

Der Versuch, die Frage zu beantworten, inwiefern ein Gefühlszustand gewusst, d. h. zutreffend und begründet sein kann, muss allerdings noch zurückgestellt werden, um zu einem genaueren Verständnis des Gedichts von Heiner Müller zu gelangen.

Zunächst soll das zitierte Gedicht sowie die Verweise der Gefühlszustände und der Emotionsbegriffe aufeinander genau betrachtet werden. Das kann nur in einer genauen Lektüre und der damit einhergehenden Interpretation geschehen.

Das Gedicht lässt sich auf mehreren Ebenen lesen, der rein sprachlichen (was kommt in dem Gedicht zum Ausdruck), derjenigen, die emotionstheoretische Überlegungen zum Hintergrund nimmt oder auch einer stärker philosophischen, die die Frage von Wissen und Erkennen in den Mittelpunkt stellt. Diese drei Lektüre-Ebenen, und es mag weitere geben, stehen selbstverständlich nicht für sich, sondern ergänzen sich.

Mehr als die Hälfte des Gedichts schildert, wie jemand ein Du in einer gefährlichen Situation wahrnimmt:

Manchmal zwischen Nacht und Morgen
Seh ich Hunde dich umkreisen
Hunde mit gebleckten Zähnen
Und du greifst nach ihren Pfoten

Das sprechende Ich ist im zeitlichen Zwielficht ("Manchmal zwischen Nacht und Morgen") angesiedelt, mithin in zeitlicher und räumlicher Ungewissheit. Diese Ungewissheit verweist bereits auf eine unsichere Situation und es bleibt zunächst offen, ob sich die Unsicherheit auf die emotionale Befindlichkeit des Sprechenden bezieht oder aber auf die unsichere Situation, in der sich die Person befindet, über die gesprochen wird. Paul Celan verwendet beispielsweise das Präfix "Zwie" für zeitliche und räumliche Ungewissheit sowie als Hinweis für emotionale Erschütterung etwa in dem Gedicht "Grabschrift für François", in dem das Moment der Ungewissheit direkt benannt wird.⁷

In den beiden folgenden Zeilen des Gedichtes von Heiner Müller scheint die Frage, auf wen die Unsicherheit zu beziehen ist, beantwortet zu werden: "Seh ich Hunde dich umkreisen", "Hunde mit gebleckten Zähnen". Die Person, zu der gesprochen wird, scheint die gefährdete zu sein. Diese Annahme muss allerdings noch zwei Mal revidiert werden, denn schon die nächsten beiden Zeilen machen klar, dass dem nicht so ist, dass die Person, zu der gesprochen wird, keineswegs diejenige

⁷ "Die beiden Türen der Welt

stehen offen:

geöffnet von Dir

in der Zwiennacht.

Wir hören sie schlagen und schlagen

Und tragen das ungewisse,

und tragen das Grün in dein Immer"

Oktober 1953, abgedruckt in: Paul Celan, Gesammelte Werke, Bd. I, S. 105.

in unsicherer Lage ist, sondern diejenige, die Herrin der Lage ist: "Und du greifst nach ihren Pfoten", "Und du lachst in ihre Zähne". Ein Mensch, der so handelt, ist nicht in Gefahr, sondern spielt. Vielleicht spielt er mit der Gefahr, weil er leichtsinnig ist, aber dafür erhalten wir keine weiteren Anhaltspunkte. Beschrieben wird die Spielende eher als eine Dompteuse.

Die von Beginn des Gedichts präsente emotionale und existentielle Unsicherheit wird erst in der vorletzten Zeile dem Sprechenden zugewiesen und verdeutlicht: "Und ich wache auf mit Angstschweiß". Jetzt ist klar, dass es sich nicht um eine bloße Unsicherheit in Bezug auf die emotionale Befindlichkeit handelt, vielmehr ist nun die Emotion der Angst unverkennbar und weist auf eine existentielle Gefährdung hin.

Aber der Schreck währt kurz und wird in der letzten Zeile des Gedichts schlagartig und unerwartet beendet: "Und ich weiß daß ich dich liebe". Damit ist Sicherheit hergestellt, die Sachlage wird eindeutig und unzweifelhaft, und zwar hinsichtlich der bestmöglichen emotionalen Zustände, nämlich der Liebe und des Glücks ("Das Glück der Angst"). Soweit die Gedichtinterpretation entlang der sprachlichen Äußerung im Gedicht.

Das Gefühl der Liebe wird hier erst über das der Angst bewusst. Es ist jedoch zudem wichtig zu klären, worin dieses Bewusstwerden besteht. Handelt es sich um ein Bewusstwerden, das mit einem Urteil, einer Schlussfolgerung einhergeht oder eines, das mit einem emotionalen Empfinden verbunden ist, oder gar beides? Die starke emotionale Anspannung der Sprechenden Person, die in dem Gedicht mitvermittelt wird, spricht dafür, dass es sich nicht nur um ein angstvermitteltes Wissen von der Liebe handelt, sondern dass dieses Wissen mit einem Fühlen einhergeht und nicht in einer gefühllosen Schlussfolgerung aufgelöst wird. Am Ende des Gedichtes steht daher ein empfundenes positives Gefühl, das durchaus von einem Urteil ausgelöst sein kann.

Darauf, dass das Gefühl der Liebe über die Angst erschlossen wird, deutet die Wendung "Und ich weiß ..." hin. Der Anschluss ‚und‘ verweist auf eine Folgerung. Da diese Folgerungsbeziehung durch die Angst ausgelöst wird und das Wissen um die Liebe sowohl dieser Folgerungsbeziehung als auch der Empfindung entstammt, hat die Angst in Bezug auf die Liebe hier eine epistemische Funktion. Das Moment des Erkennens, das sich in diesem Moment des Wissens um die Liebe zeigt, hat mithin zwei auslösende Momente, das Urteil und das Gefühl der Angst. Urteil und Gefühl lassen sich aber nur in der Analyse so vollständig trennen und nicht in Bezug auf die im Gedicht geschilderte Person.

Das Gedicht lässt sich aber noch in anderen Hinsichten genauer analysieren. Etwa auf der Ebene der Emotionen. Der Sprechende nimmt zuerst Gefahr wahr: "Seh ich Hunde dich umkreisen", "Hunde mit gebleckten Zähnen". Die Situation, die hier beschrieben wird, ist geeignet, beim Wahrnehmenden die Emotion der Angst auszulösen, weil eine vertraute Person (das ‚dich‘ verweist auf das Näheverhältnis) in Gefahr zu sein scheint.

Diese emotionale Befindlichkeit teilt das poetische Du allerdings nicht, im Gegenteil. "Und du greifst nach ihren Pfoten". Das poetische Du hat offensichtlich keine Angst, nicht nur zeigt es keine Fluchtbereitschaft, was das zu erwartende Handlungsmuster in einer bedrohlichen, angstbesetzten Situation wäre. Es zeigt vielmehr ein geradezu konträres emotionales Ausdrucksverhalten, denn die Zeile "Und du lachst in ihre Zähne" lässt sich auch als ein Zeichen der Freude beim Spielen mit Hunden interpretieren.

Dieser Freude wird in einem gesteigerten Antagonismus der Angstschweiß des Sprechenden als physiologischer Ausdruck der Angst gegenübergestellt. Dieser Emotion folgt dann ein wiederum der Angst entgegen gesetztes Gefühl, nämlich eine positive Emotion, die der Liebe. Vor dem Hintergrund des mit der Liebesempfindung zugleich erreichten Wissens, wird die erlebte Angst als

Glück bezeichnet, weil sie, die Angst, erst zu dem Wissen geführt hat, das aus der Unsicherheit erlöst. Das Wissen bezieht sich auf die Liebe zu der vermeintlich bedrohten Person.

Die beiden Emotionen, die der Angst um eine vertraute Person und die der Liebe zu dieser Person, verweisen auf einander. Die mögliche Bedrohung zeigt erst die Größe des möglichen Verlusts und damit die bisher nicht wahrgenommene Intensität der Bindung an. Die Angst wird damit zu einem Hinweis auf einen bisher nicht bewusst gewordenen Gefühlszustand. Die Erkenntnis, dass man sich in einem bestimmten Gefühlszustand befindet und das Bekenntnis dazu resultieren schließlich in einem Glücksgefühl, das sich nicht nur aus dem Umstand speist, dass man liebt, sondern auch aus der erreichten Sicherheit in Bezug auf das eigene emotionale Empfinden. Die emotionalen Zustände gehen also auseinander hervor, sie sind aufeinander bezogen und man kann sagen, dass sie in einer Art der Gefühlslogik zueinander stehen. Dieser Gesichtspunkt wird später noch weiter auszuführen sein.

Auf der Ebene der internen Verarbeitung dieser (Emotions-)Episode lässt sich das Gedicht dann folgendermaßen analysieren. Zunächst scheint eine Situation wahrgenommen zu werden. Eine Person sieht wie eine ihr bekannte Person von Hunden mit gebleckten Zähnen umkreist wird. Diese Wahrnehmung ist bewusst. Für den Moment soll davon abgesehen werden, dass sich erst später herausstellt, dass es sich nicht um die Wahrnehmung einer realen Situation, sondern um einen Traum handelt. Das Wahrgenommene wird dann in Bezug auf seine Bedeutung für den Wahrnehmenden interpretiert. Die Komplikation im vorliegenden Fall ergibt sich nun daraus, dass auf diese Wahrnehmung eine doppelte Einschätzung des Wahrgenommenen erfolgt. Einmal in Bezug auf die Person, die von den Hunden umkreist wird und zum anderen in Bezug auf die Person, die diese Situation wahrnimmt. Was bedeutet die Anwesenheit von Hunden für die mir vertraute Person und was bedeutet das Zusammentreffen von Hunden und der mir vertrauten Person für mich?

Die bewusste Emotionsempfindung und Emotionswahrnehmung, die darauf erfolgt, ist zunächst die der Angst, Angst um die zunächst bedroht geglaubte Person und damit auch Angst vor einem Verlust für die eigene Person.

Das Aufwachen bewirkt schließlich eine Neubewertung des Erlebten. Sind es aber bewusste bewertende Gedanken, die dazu führen, dass das Selbst zu einer Neubewertung des Erlebten gelangt? Mit anderen Worten, wie ruft die Angst vor dem möglichen Verlust einer Person das Wissen hervor, dass man diese Person liebt? Handelte es sich um bewusste bewertende Gedanken, müssten wir die letzte Gedichtzeile wie folgt lesen: "Ich hatte Angst, weil ich sie bedroht glaubte, der Intensität der Angst zu Folge ist sie für mich wohl eine äußerst wichtige Person. Also liebe ich sie."

Nicht nur klingt eine solche Herleitung grotesk, was an sich schon ein Hinweis für die Unplausibilität einer solchen Analyse sein könnte. Die Analyse zeigt auch, dass sie nicht mit der reinen gedanklichen Bewertung und Schlussfolgerung auskommt, sondern zumindest auf die Intensität einer Emotion verweisen muss, nämlich die der Angst. Es scheint also die emotionale Intensität zu sein, die das Wissen hervorruft, dass die andere Person geliebt wird.

Hinzukommt jedoch ein Aspekt, der mit dem Hinweis auf eine "Logik der Gefühle" bereits angesprochen wurde. Bestimmte Emotionen verweisen aufeinander oder schließen sich aus. Zwar mag es nicht vollständig ausgeschlossen sein, dass ein Lebewesen, vielleicht auch ein Mensch, nur einen einzigen Emotionsausdruck erkennen lässt, was wir tatsächlich beobachten ist jedoch etwas anderes: Trauer kennt keine Freude, Ekel kein Wohlempfinden, Trauer oder Angst verweisen auf

Bindungsstärke oder Bindungswillen und Vertrauen auf Angstlosigkeit. Unsere Emotionen und Gefühle stehen so wenig für sich alleine wie es Worte und ihre Bedeutungen tun. Sie, die Emotionen und Gefühle bilden vielmehr ein Bewertungs- und damit auch ein Bedeutungssystem, das in der menschlichen Kultur nicht völlig frei von der Bedeutung der Begriffe und Konzepte ist, mit denen die jeweiligen Emotionen für uns verbunden sind.

Ehe ich mich nun endlich der Frage zuwende, wie das Wissen zum Gefühl (zur Emotion) steht, möchte ich noch auf den Umstand eingehen, dass das dichterische Ich die bedrohliche Situation gar nicht sieht, wie es zunächst meint, sondern träumt und dass das Erwachen mit einem Erkennen in Eins fällt.

In der Erkenntnistheorie der Moderne bis in unsere Tage verweist der Traum auf den Irrtum und die Täuschung, und nicht auf Wahrheit und Erkennen. Das Erwachen aus dem Traum gleicht dann dem Verlassen der Höhle in Platons Höhlengleichnis. Man erkennt, dass das für wahr erachtete eine Scheinwelt war und erkennt die wahre Wirklichkeit. Die Angst zu träumen, macht Descartes zum Prüfstein für die Sicherheit unseres Wissens und damit philosophisch ertragreich für den Wissensbegriff. Die Möglichkeit, dass wir vielleicht nur träumen und das wahre Leben, die wahre Wirklichkeit eine andere ist, führt ihn zu der Frage, wann und unter welchen Bedingungen wir sicheres Wissen haben können. Die Angst wird zum wissenschaftlich ertragreichen, methodischen Zweifel.

Descartes verbindet so *Traum*, *Täuschung* und *Bewusstsein* oder *Denken* in einer Weise, die er für den Wissensbegriff fruchtbar macht:

(...) ich will glauben, Himmel, Luft, Erde, Farben, Gestalten, Töne und alle Außendinge seien nichts als das täuschende Spiel von Träumen, durch die [der böse Geist] mir Fallen stellt (...) ⁸

Oder auch:

[Der] Einwand (...), ich träumte vielleicht, oder es sei alles das, was ich jetzt denke, nicht wahrer als, das, was mir im Schläfe vorschwebt? Indessen – auch das ändert nichts; denn, selbst wenn ich träumte, so ist dennoch sicher alles wahr, was meinem Verstand einleuchtet. ⁹

Und in diesem Sinne noch weiter:

(...) entschloss ich mich, mir vorzutäuschen, dass die jemals in meinen Geist eingetretenen Vorstellungen nicht wahrer wären als die Illusionen meiner Träume. Aber gleich darauf bemerkte ich, dass während ich auf diese Weise denken wollte, alles sei falsch, doch notwendig ich, der dies dachte, irgendetwas sei. Und indem ich bemerkte, dass diese Wahrheit: ich denke, also bin ich, so fest und sicher ist, dass sämtliche ausgefallensten Unterstellungen der Skeptiker nicht in der Lage sind, sie zu erschüttern, urteilte ich, dass ich sie ohne Bedenken als das erste Prinzip der Philosophie, die ich suchte, annehmen konnte. ¹⁰

Zu bemerken wäre dazu, dass ein Traum an sich nicht falsch ist. Falsche Annahmen entstehen nur, wenn die Vorstellung herrscht, dass der Traum Wirklichkeit wäre, während er in Wirklichkeit doch

⁸ Œuvres de Descartes, . AT VII, 22; Übers. L. Gäbe, S. 39/41.

⁹ AT VII, 70 f.; Übers.: L. Gäbe, S. 127-129.

¹⁰ AT VI, 32; Übers.: H. Ostwald, S. 63/65.

nur ein Traum ist. Nur dieses Szenario enthält das Moment der Falschheit, des Irrtums und zwar auch nur dann, wenn es mit der Gefahr verbunden wird, man könne getäuscht worden sein. Die Unterscheidung von Traum und Wirklichkeit birgt noch nicht die Unterscheidung in Irrtum, Wahrheit und Falschheit. Erst mit der Möglichkeit, es könne uns etwas vorgegaukelt worden sein, taucht die Gefahr des fundamentalen Irrtums auf.

Das Verhältnis von Traum, Wirklichkeit und Erkennen bei Heiner Müller ist dagegen in anderer Weise gestaltet.¹¹ Das Erwachen führt nämlich nicht zu der Erkenntnis, dass die geträumten Ereignisse nicht stattgefunden haben und man sich damit über ihren Wirklichkeitsgehalt getäuscht hat. Vielmehr wird die Wirklichkeit des eigenen Gefühlszustandes erst durch den Traum bewusst und damit entdeckt. Erst beim Erwachen erkennt das lyrische Ich durch oder mit Hilfe des Traums, dem keine Wirklichkeit, sondern höchstens eine Möglichkeit entspricht, seine wirkliche Gefühlslage. Das Erwachen geht somit zumindest zeitlich mit einem Erkennen und einem Wissen einher.

Die Möglichkeit der Bedrohung und des Verlustes, die im Traum vorgeführt wird, reicht aus, um zu erkennen, welche Bedeutung die vermeintlich bedrohte Person für das lyrische Ich hat. Erwachen und Erkennen fallen zeitlich zusammen. Erkenntnis oder Eingeständnis werden durch den Traum und die in ihm durchlebte vermeintliche Gefahr für den anderen Menschen und damit für das eigene Leben hervorgerufen.

Kann man wissen, dass man liebt? Die Beantwortung der eingangs gestellten Frage kann nun erörtert werden.

Wie bereits kurz erwähnt, ist Wissen der Definition in der traditionellen Erkenntnistheorie folgend, wahre begründete Meinung. So kann ich etwa der Meinung sein, dass die Raum-Zeit gekrümmt ist. Das ist auch wahr. Also ist es eine wahre Meinung. Wenn ich aber nicht angeben kann, warum das so ist, weil mir die Grundkenntnisse der Relativitätstheorie fehlen, kann ich nicht sagen, dass ich weiß, dass die Raum-Zeit gekrümmt ist.

Um die Frage zu beantworten, ob man wissen kann, dass man liebt, müsste man nun nicht nur sagen können, dass es wahr ist, dass man liebt, sondern darüber hinaus auch noch, angeben können, was einen zu dieser Annahme (dass man liebt) berechtigt.

Kann der Hinweis auf das bewusst wahrgenommene Gefühl ausreichen? Könnte der Traum als Begründung herangezogen werden? Oder ist die Emotion der Angst eine mögliche "Begründung" für das Gefühl der Liebe? Dass der Hinweis auf das bewusst wahrgenommene Gefühl nicht ausreichen kann, wurde bereits erörtert. Von einem Selbstwissen als spezielle epistemische Zugangsweise zu den eigenen, mentalen Zuständen auszugehen, ist u. a. deshalb irreführend, weil die Zuschreibung dieser Zustände erlernt werden muss und das Erlernen nur im Umgang mit anderen erfolgen kann, die diese Zustände zuschreiben. Die Bedeutung und Verwendung des Prädikates "Liebe empfinden" kann daher nicht (allein) aus dem besonderen Zugang des Selbst zu seinen mentalen Zuständen herrühren.

¹¹ Michael Neumann hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass der Traum für Heiner Müller eine poetologische Schlüsselrolle einnimmt. So schreibt Müller etwa in "Der Traumtext. Die Nacht der Regisseure": "Der Traum arbeitet mit anderem Material als dem schreibenden Bewußtsein zur Verfügung steht. Schon die Farben, die der Text den Bildern aufträgt, sind Interpretation, Schutz gegen den Sog, der von der anderen Wirklichkeit des Traums ausgeht, die Stahlkraft seiner Bilder, das Vernichtungspotential seiner Dunkelzonen, in dem vielleicht seine Heilkraft beruht." H. Müller, Die Prosa, S. 136-140 hier 140.

Wenn es ein reines Selbstwissen nicht gibt, bleibt weiterhin die Frage zu klären, ob man wissen kann, dass man liebt. Dafür ist es erforderlich, sich eine der prominenten Bestimmungen des Wissensbegriffs aus der gegenwärtigen Erkenntnistheorie anzusehen.

Nach Keith Lehrer, einem amerikanischen Erkenntnistheoretiker, der seine Theorien und Analysen des Wissensbegriffs vorwiegend in den 80iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt hat, ist Wissen unwiderlegte gerechtfertigte wahre Meinung. Aber statt von *für wahr halten* oder *meinen* spricht Lehrer von *akzeptieren*, was letztlich nichts anderes heißt, als dass ich mir eine Überzeugung aneigne. Damit man Wissen erlangt hat, reicht es aber selbstverständlich nicht aus, dass man sich eine Überzeugung zu Eigen gemacht hat, sie muss auch gerechtfertigt sein. Man kann sich Überzeugungen aber nicht auf Grund subjektiver Ansichten in gerechtfertigter Weise aneignen. Vielmehr muss ein solch gerechtfertigtes Akzeptieren auf der Basis eines Systems erfolgen und dieses System ist eine Menge von Meinungen, die bei Lehrer *Evaluationssystem* und manchmal auch *Akzeptanzsystem* heißt (in der Regel die Menge aller Meinungen des Subjekts, also sein Überzeugungssystem).¹² Man benötigt für die Rechtfertigung also ein System von Überzeugungen und Annahmen, das es ermöglicht, bestimmte Überzeugungen als wahr oder richtig zu akzeptieren.

Wann genau ist es nach Lehrer gerechtfertigt, eine bestimmte Proposition auf der Basis eines bestimmten Meinungs- oder Evaluationssystems zu akzeptieren bzw. für wahr zu halten? Um es ganz kurz zu machen: Rechtfertigung ergibt sich für Lehrer aus der Kohärenz mit einem System von Überzeugungen, Werten, Annahmen, Wünschen, Gefühlen und Empfindungen.¹³ Und eine gerechtfertigte Meinung ist Wissen, wenn die Rechtfertigung nicht wesentlich mit falschen Überzeugungen des Subjekts zusammenhängt. Das Akzeptanzsystem des Subjekts darf mithin zwar falsche Aussagen enthalten, diese dürfen aber nichts mit der Rechtfertigung der betreffenden Meinung zu tun haben.

Es ist das System der Sätze, die die Person S akzeptiert, an dem sich bemisst, ob S' Meinung, dass der Satz p zutrifft, Wissen ist. Dieses System ist die Menge aller Meinungen und Überzeugungen von S – einschließlich der Meinung, dass p zutrifft (also wahr ist).¹⁴

Wenn Überzeugungen, die ich akzeptiere, d. h. für wahr halte, auch wahr sind, werden sie zu Wissen, jedenfalls wenn meine Begründungen/Rechtfertigungen (justification) sie anzuerkennen/zu akzeptieren, nicht widerlegt wurden oder sich als Irrtümer entpuppt haben.¹⁵

Wie bereits dargelegt, ergeben sich die Begründungen und Rechtfertigungen, bestimmte Überzeugungen zu akzeptieren und andere zu verwerfen, aus einem Evaluationssystem,¹⁶ das natürlich auch aus tradierten Theorien und Überzeugungen stammt und nicht vom jeweiligen

¹² Vgl. J. Rosenthal, Einige Bemerkungen zum Gettier-Problem, S. 550.

¹³ K. Lehrer, Self-Trust, S. 29, 25-26, 27. " ... a person is personally justified in accepting something if and only if acceptance of it coheres with the acceptance system of that person." S. 27-28.

¹⁴ Lehrer zufolge ist die wahre Meinung von S, dass p zutrifft, genau dann Wissen, wenn S den Satz p akzeptiert und der Satz zum einen auf der Basis des Systems aller Meinungen von S gerechtfertigt ist und zum anderen auch auf der Basis eines jeden Systems, das sich aus dem Akzeptanzsystem dadurch ergibt, dass man in beliebiger Weise falsche Meinungen daraus streicht oder durch deren Gegenteil ersetzt (Vgl. Rosenthal, S. 551).

¹⁵ Lehrer, Self-Trust, S. 35. Oder etwas kürzer S. 45: Wissen ist unwiderlegte (undefeated) Begründung.

¹⁶ Lehrer, Self-Trust, S. 35.

Subjekt allein hervorgebracht wird. Was das Subjekt benötigt, ist die Fähigkeit Überzeugungen und Annahmen zu evaluieren oder Präferenzen hervorzubringen. Für Lehrer bedeutet das Entwickeln und Gebrauchen dieser Fähigkeit dann auch ein vernünftiges Leben zu führen (und dass ich das kann, begründet das Selbst-Vertrauen in meine Fähigkeit, meine Überzeugungen zu beurteilen, zu evaluieren).

Gefühle, Empfindungen (feelings), Überzeugungen und Wünsche liefern uns dabei laut Lehrer Informationen, Rohmaterial um bewerten und urteilen (evaluate) zu können,¹⁷ dabei bleibt zunächst unklar, ob sie nur das Rohmaterial bilden, das bewertet wird oder ob sie selbst eine Rolle beim Bewerten übernehmen. Klar ist für Lehrer aber, dass die Fähigkeit zu urteilen und zu bewerten das vernünftige Leben kennzeichnet und nicht der Umstand, dass wir Gefühle, Empfindungen, Überzeugungen und Wünsche haben können.¹⁸ Abstrakt gesprochen heißt das, dass ich mich von tradierten Argumentationen ebenso überzeugen kann und sie innerhalb des Evaluationssystems, das ich erworben habe, mittels Erfahrung und Nachdenken, als positiv bewerten kann wie ich Gefühle und Empfindungen (die ihrerseits Einschätzungen oder Bewertungen enthalten) für mich bewerten kann.¹⁹

Wie resultiert Wissen aus einem Evaluationssystem? Wissen resultiert aus der Akzeptanz von Wahrheit, die durch ein Evaluationssystem gerechtfertigt wird und durch kein Aufdecken eines Irrtums oder Fehlers widerlegt (defeated) wurde.²⁰ Ob das Evaluationssystem durch Aufdecken eines Irrtums oder Fehlers widerlegt (defeated) wird, hängt davon ab, wie und ob das System und die Wirklichkeit zusammen passen. Hinzukommt, dass Begründung für Lehrer Kohärenz mit einem Hintergrundsystem ist.²¹

Im Gedicht ist das Passen nicht in Bezug auf eine Wirklichkeit relevant, die im Traum suggeriert wird, sondern in Bezug auf das Gefühl nach dem Aufwachen. Lassen Sie mich diesen Punkt anhand einer Analogie erläutern: Ich weiß, dass p rot ist, weil p in der Wirklichkeit rot ist und ich meinem Wahrnehmungsapparat trauen kann. Das bedeutet, dass der Satz "p ist rot" wahr ist, wenn p (in Wirklichkeit) rot ist. Der Satz "ich liebe" ist wahr, wenn ich (in Wirklichkeit) ein Gefühl der Liebe empfinde und meinem Evaluationssystem trauen kann, weil es bisher nicht erfolgreich in Frage gestellt wurde.

Die zuletzt angestellte Überlegung erhält dadurch zusätzliches Gewicht, dass Lehrer die Erste-Person-Perspektive auch bezüglich des Präferenz- oder Beurteilungssystems betont.²² Das Ich zieht ein solches System heran, um Wissen und Weisheit zu erlangen: "knowledge and wisdom are

¹⁷ Lehrer, Self-Trust, S. 3 und 26.

¹⁸ Lehrer, Self-Trust, S. 3.

¹⁹ Lehrer, Self-Trust, S. 6.

²⁰ Lehrer, Self-Trust, S. 26-27.

²¹ Lehrer, Self-Trust, S. 29.

²² *Präferenz* wird von Lehrer auch noch im Zusammenhang mit der Liebe herangezogen, um zu erläutern, inwiefern Autonomie trotz Hingabe an einen anderen möglich ist. Lehrer führt aus, dass Liebe die Hingabe an einen anderen Menschen beinhaltet und damit in dem Maße, in dem die Hingabe erfolgt, eine Aufgabe der Eigenständigkeit, weil das eigene Leben zum einen durch die Hingabe an den oder die Andere bestimmt wird und zum anderen durch die Wünsche und Bedürfnisse des oder der Anderen, die es zu erfüllen gilt.

Er vertritt die Auffassung, dass dieses Spannungsverhältnis zu lösen ist, wenn man den Gedanken einführt, dass es eine Autonomie gibt, sich hinzugeben. Diese Autonomie nennt er *Präferenz*. Vgl. K. Lehrer, Love and Autonomy, S. 107-121.

relativized to a person's system of evaluation, but whether a system is defeated by error depends on the match between that system and reality."²³

Was berechtigt also die Person oder das Selbst, ihren eigenen Urteilsfähigkeiten zu vertrauen? Die vielleicht überraschende Antwort Lehrers lautet, dass die Person, um für sich selbst in Bezug auf ihre Urteilsfähigkeit vertrauenswürdig zu sein, der autonome Autor der Evaluation der eigenen Wünsche und Annahmen sein muss.²⁴

Akzeptierte oder anerkannte Überzeugungen sind aber nicht nur das Ergebnis intellektueller oder reflektierter Urteile, denn sie müssen laut Lehrer nicht das Produkt von Überlegung und Schlussfolgerungen sein.²⁵ Sie können beispielsweise auch als Hintergrundinformation eingeübten Handlungen zu Grunde liegen. Lehrer gibt als Beispiel, dass wir auch ohne Reflektion akzeptieren, dass das Wasser aus dem Wasserhahn unseren Durst löscht. Dies ist ein wichtiger Hinweis, da er deutlich macht, dass das Akzeptanz- oder Evaluationssystem nicht nur reflektierte Urteile und Schlussfolgerungen enthält.

Für den hier diskutierten Zusammenhang ist es nun in erster Linie von Interesse, was für eine Funktion ein solches System von Meinungen in Bezug auf Emotionen und Gefühle hat und welche Rolle die Gefühle und Emotionen des einzelnen Akteurs diesbezüglich haben. Dafür müssen wir uns genauer ansehen, wie ein solches System von Meinungen aussieht, das Lehrer Evaluationssystem nennt. Es besteht aus den Annahmen und Präferenzen, die akzeptiert, also für wahr oder richtig gehalten werden.

Es gibt Gefühle/Empfindungen (feelings), Überzeugungen und Wünsche, aber erst meine Bewertung/Auswertung dieses "Rohmaterials" führt dazu (makes it worthy), dass ich den akzeptierten Überzeugungen auch vertrauen kann. Die führt er gegen eine skeptische (cartesische) Argumentation an, nach welcher man sich immer irren kann.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass erst die Angst vor einem möglichen Verlust zu dem geführt hat, was das lyrische Ich selbst *Wissen* nennt und dass es die Angst ist, die auf einen bisher nicht bewusst gewordenen Gefühlszustand verweist. Die Größe des möglichen Verlusts deckt den bisher verborgenen Zustand auf. Dass der Zustand verborgen war, ist der Grammatik der letzten Gedichtzeile zu entnehmen: "Und ich weiß daß ich dich liebe"; es heißt nicht "Und da liebe ich dich". Es ist also nicht so, als induziere die Angst erst die Liebe.

Die emotionalen Zustände gehen, wie bereits dargelegt, folgerichtig auseinander hervor und sind aufeinander bezogen. Ich habe in diesem Zusammenhang von einer Logik der Gefühle gesprochen, die sich nicht auf eine ausschließlich gedankliche Bewertung reduzieren lässt, sondern auf die Emotionsintensität der Angst verweisen muss. Zudem habe ich versucht, darzulegen, dass

²³ Lehrer, Self-Trust, S. 27.

²⁴ Den Begriff Autonomie versucht Lehrer mit Hilfe des Begriffs der Präferenz zu bestimmen. Er wählt diesen Ansatz und nicht den Kantischen Autonomiebegriff, weil dieser über die "Selbstsetzung" von Regeln oder Maximen bestimmt ist, und sich daher für die Diskussion um das Verhältnis von Liebes- und Autonomiebegriff beispielsweise nicht eigne. "My evaluation of my evaluations, like the evaluation of my beliefs and desires, must take place within me; and for them to make me trustworthy, for them to make me worthy of my trust, they must be mine. I must be their autonomous author." Ebd., S. 157-158.

²⁵ Lehrer, Self-Trust, S. 4.

bestimmte Emotionen aufeinander verweisen oder sich ausschließen. Dies zeigt meines Erachtens, dass Emotionen und Gefühle ein Evaluationssystem bilden.

Die Analyse von Lehrer bezüglich Wissens- und Evaluationssystemen lässt sich dann analog wie folgt auf Gefühle und Emotionen als Evaluationssystem beziehen: Das System der Gefühle und Emotionen ist also als Teil eines allgemeinen Systems selbst ein Evaluationssystem, aus dem sich ergibt, was ich akzeptiere und anerkenne. Meine eigenen Emotionen und Gefühle sind in Bezug auf dieses Evaluationssystem der Gefühle die Bewertungen, deren Autorin oder Ursprung (der Begriff des Ursprungs ist hier wohl angebrachter als der des Autors, weil ich die Emotionen nicht willentlich hervorbringe) ich selbst bin.

Meine Fähigkeit zur Bewertung/Auswertung dessen, was wahr/wirklich ist, ist es, die mein Vertrauen rechtfertigt (makes it worthy) und zu Wissen führt. Der einzige Weg zu wissen, was wahr ist, basiert auf dem, was ich akzeptiere und damit auf meinem Evaluationssystem, das allerdings bis zu einem gewissen Grad immer ein sozial und kulturell vermitteltes ist. Wie stellt sich die Frage des Wissens im Verhältnis zu Gefühlen und Emotionen nun aus der Sicht von Lehrer dar?

Wir haben Gefühle und Emotionen, diese sind das *Material*, das es ebenso auf ihr Zutreffen (Wahrheitsgehalt) hin zu bewerten oder zu beurteilen gilt, wie Überzeugungen, und das zudem das *Material*, d. h. Teil des Evaluationssystems ist, auf Grund dessen wir bewerten und urteilen. Wir beurteilen oder bewerten das Zutreffen unserer Emotionen bezüglich eines Evaluationssystems, das ein Akzeptanz- bzw. Beurteilungssystem ist (andere reden hier nur vom System der Überzeugungen, aber Lehrer besteht darauf, dass es sich um akzeptierte Überzeugungen handeln muss). Dieses Beurteilungssystem besteht nach gängiger Meinung aus Überzeugungen. Meiner Auffassung nach ist diese Sicht zu ergänzen. Das Evaluationssystem ist nicht nur ein System wahrer Überzeugungen, vielmehr enthält es neben Überzeugungen auch Gefühle.

Gefühle und Emotionen sind beim Menschen zumeist konzeptualisiert oder semantisiert, das heißt, dass die Empfindung unter das Konzept *Angst* oder andere wie *Freude* oder *Liebe* fällt und die Empfindung dann als eine bestimmte Emotion, Angst oder Liebe, wahrgenommen wird. Aber es ist nicht bloß der semantische Anteil, der bei der Evaluation eine Rolle spielt, sondern auch die emotionale Färbung. Das Moment der Einschätzung, das mit einem emotionalen Prozess einhergeht ist nämlich kein rein kognitiver Vorgang, sondern kann ein unmittelbarer, intuitiver Prozess sein, der erst durch die Gefühlsempfindung bewusst wird.

Vor diesem Hintergrund ist der Satz "Und ich weiß daß ich dich liebe" so zu analysieren: "ich liebe x" ist wahr, wenn ich für x ein Gefühl der Liebe empfinde und meinem Evaluationssystem trauen kann, weil dieses System, zu dem auf Grund des Einschätzungscharakters auch Emotionen und Gefühle gehören, bisher nicht falsifiziert wurde.

Bezogen auf das hier analysierte Beispiel, bedeutet das, dass ich ein Gefühl, eine Emotion habe und auf Grund des emotionalen Evaluationssystems gerechtfertigt bin in der Annahme, dass es sich um Liebe handelt. Gerechtfertigt bin ich in diesem Fall, weil die Intensität der Angst vor einem möglichen Verlust bestätigt, dass ich liebe.

Mit einem derart veränderten Wissensbegriff kann man sogar wissen, dass man liebt.

Literatur

Celan, Paul (1983) *Gedichte I*. Gesammelte Werke 1. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Descartes, René, *Discours de la Méthode/Bericht über die Methode, die Vernunft richtig zu führen und die Wahrheit in den Wissenschaften zu erforschen*. H. Ostwald (Hrsg. u. Übers.). Stuttgart, Reclam (2001).

- Descartes, René, *Meditationes de Prima Philosophia/Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*, L. Gäbe (Hrsg. u. Übers.). Hamburg, Meiner (1992, 3. Aufl.).
- Descartes, René, *Œuvres de Descartes*. Ch. Adam & P. Tannery (Hrsg.). "Nouvelle Présentation". Paris, Vrin (1982-1991).
- Lehrer, Keith (1997) *Self-Trust. A Study of Reason, Knowledge, and Autonomy*. Oxford, Oxford University Press.
- Lehrer, Keith (1997b) Love and Autonomy. In: R. E. Lamb (Hrsg.) *Love Analyzed*. Boulder Colorado/Oxford, Westview Press, S. 107-121.
- Müller, Heiner (1998) *Die Gedichte*. Werke 1. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Müller, Heiner (1999) *Die Prosa*. Werke 2. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Rosenthal, Jakob (2001) Einige Bemerkungen zum Gettier-Problem. *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 55, S. 540-555.
- Röska-Hardy, Louise (2005) Die Rolle von Sprache und Verhalten im Selbstwissen. In: A. Newen & G. Vosgerau (Hrsg.) *Den eigenen Geist kennen. Selbstwissen, privilegierter Zugang und Autorität der ersten Person*. Paderborn, Mentis, S. 185-210.

* *

Erstpublikation in: Birgitt Röttger-Rössler (Hrsg.), Eva-Maria Engelen (Hrsg.): "Tell me about love". Kultur und Natur der Liebe. Paderborn: mentis 2006. S.19-34. Wiederveröffentlicht mit der freundlichen Genehmigung des Verlages.